

WAHRE VERBRECHEN

CHRISTIANE GREF

Die Blutlüge
Ludwig Tessnow

Biografischer Kriminalroman



SPANNUNG

GMEINER



CHRISTIANE GREF
Die Blutlüge –
Ludwig Tessnow

VOM INDIZ ZUM BEWEIS Lechtingen bei Osnabrück im Jahr 1898. Zwei Mädchen verschwinden auf ihrem Schulweg. Ihre zerstückelten Körper werden von der Suchmannschaft in einem Wäldchen abseits des Weges gefunden. Am Tatort stellt die Polizei einen Knopf sicher, der zur Jacke des 26-jährigen Tischlergesellen Ludwig Tessnow gehört. Auf der Jacke entdecken die Ermittler außerdem braune Flecken, die Tessnow als Holzbeize erklärt. Da ihm die Polizei nichts Gegenteiliges nachweisen kann, muss sie Tessnow notgedrungen auf freien Fuß setzen. Im Juli des Jahres 1901 wiederholt sich die Tat. Dieses Mal handelt es sich um zwei Jungen. Der Verdacht gegen Tessnow erhärtet sich, da abermals verdächtige Flecken auf der Jacke sind. Paul Uhlenhuth, ein Mitarbeiter des Mediziners und Mikrobiologen Robert Koch, tritt mit seinem neu entwickelten Blut-Präzipitin-Test den Beweis an, dass Tessnow der Mörder ist. Bald geht es jedoch nicht mehr nur um Tessnows Schuld. Es entbrennt ein Kompetenzstreit zwischen Jurisprudenz und den, als Gutachter in den Verhandlungen, involvierten Psychiatern.



Christiane Gref konnte sich schon immer für Bücher begeistern. Dennoch dauerte es bis zum Jahre 2005, bis sie selbst begann, Geschichten aufzuschreiben. Wissenschaftliche und zugleich historische Themen liegen ihr besonders am Herzen. Ergänzend zum Brotberuf im Büro legte sie im Herbst 2014 erfolgreich ihre Überprüfung zur Heilpraktikerin für Psychotherapie ab und bildet sich seitdem kontinuierlich auf diesem Gebiet weiter. Ihr Leitmotiv: Gerade die unangenehmen Themen sind einen zweiten Blick wert, denn sie enthalten die meiste Wahrheit über das Menschsein.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Die Seelenwörter (2014, zusammen mit Meike Schwagmann)
Die Schädeljäger (2012, zusammen mit Meike Schwagmann)

CHRISTIANE GREF

Die Blutlüge –
Ludwig Tessnow

Biografischer Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Personen und Handlung sind zu Teilen fiktional.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © ullstein bild –
Süddeutsche Zeitung Photo / Scherl
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5137-9

Für Urmeline, die von Anfang an dabei war

KAPITEL 1

Greifswald, 4. Juli 1902.

Kurz nachdem der Richter das Todesurteil verkündet hatte, erlitt der Angeklagte, Ludwig Tessnow, einen Anfall.

Am Abend berichtete der Geschworene Weber seiner Frau, was sich an jenem Tag im Gerichtssaal ereignet hatte. »Du kannst es dir nicht ausmalen. So vorhersehbar. Da ging es dem Kindsmörder noch gut, doch schon einen Moment später, als der ehrenwerte Richter das Urteil verlas, kippte der Tessnow nach hinten um und lag alsdann zuckend am Boden. Er ist ein Simulant, das steht für mich fest.«

»Warum hat sich niemand erbarmt und dem Leiden gleich ein Ende bereitet?«, warf Elisabeth ein. »Dass solche Verbrecher einen Prozess erhalten ... da müsste mal jemand was machen!« Allein die Vorstellung, ihre Jungs wären dem Schlächter über den Weg gelaufen, trieb ihr das Grausen in die Glieder. Stolz erfüllte sie, dass ihr Gatte mithalf, den armen Grawerts Satisfaktion zu geben.

Zwar belebte dies die beiden Söhne der Fuhrmannsleute auch nicht wieder, doch zumindest konnte der Galgenvogel nie wieder morden. Elisabeth räumte den Tisch ab.

»Können Sie mich hören?«, fragte Doktor Beumer. Er befand sich in der Gefängniszelle und schwenkte eine Kerze vor Tessnows Augen hin und her. Dessen Pupillen reagierten kaum. Beumer fühlte dem Angeklagten den Puls, der unregelmäßig war. Die Haut am Handgelenk

war eiskalt. »Wärter«, rief er. Und als der Gerufene die Klappe öffnete, fügte Beumer hinzu: »Der Gefangene ist unterkühlt. Wir brauchen eine warme Decke und Suppe.« Er wusste, die Gefangenen waren hier nichts als lästiges Übel. Man sorgte dafür, dass sie nicht verhungerten. Wenn sie krank wurden, verlegte man sie kurzerhand in die Hospitäler. Das sparte Geld und Mühe. Nach 20 Minuten erschien die Wache tatsächlich mit einer Schale Suppe und einer Decke, die zwar nach Schimmel roch, doch dicht gewebt war. Beumer lagerte Tessnow mit dem Oberkörper erhöht, indem er die reguläre Gefängnisdecke zusammenrollte und ihm unter den Rücken schob. Dann flößte er dem Gefangenen die Suppe ein. »Besser?«, wollte er wissen. Tessnow nickte schwach und schluckte brav Löffel um Löffel. Zufrieden stellte Beumer fest, dass das Gesicht seines Patienten ein wenig an Farbe gewann. Er wagte einen Vorstoß, obgleich er sich bewusst war, dass es womöglich zu früh war. »Was ist im Gerichtssaal heute Nachmittag geschehen?«

Tessnow runzelte die hellen Augenbrauen. »Gerichtssaal«, wiederholte er. »Ich kann mich nicht erinnern.«

Beumer tastete seine Manteltaschen ab, doch bedauerlicherweise hatte er sein Notizbuch vergessen. Das Buch, das Abbildungen der verstümmelten Kinder enthielt. Jedes Mal, wenn er mit Tessnow zu tun hatte, kamen ihm die grausamen Details der Morde in den Sinn. Es war schwierig, ihn nicht als Bestie, sondern als Patienten zu betrachten. Beumer räusperte sich. »Können Sie sich daran erinnern, wie Sie den heutigen Tag begannen?«

Wieder dauerte es eine Weile, bis Tessnow schleppend zu sprechen begann: »Ja, das weiß ich wohl noch.«

»Und?«

»Ich kämpte mich und kratzte mir die Wanzenbisse blutig, damit sie nicht jucken, wenn ich den feinen Leuten gegenüber sitze. Und dann gab es Essen.«

Beumer dachte nach. Zwischen dem Frühstück und dem Prozessbeginn lagen gut und gerne zwei Stunden.

»Was taten Sie nach dem Essen?«, wandte er sich erneut an Tessnow.

»Ich kann mich nicht erinnern. Es ist alles durcheinander. Als hätte mir einer im Kopfe herumgerührt.«

Beumer nahm sich vor, den Direktor sofort nach diesem Gespräch um ein Blatt Papier und einen Stift zu bitten. Nicht was der Tessnow sagte, erregte seine Aufmerksamkeit, sondern wie er sich verhielt. Die Augenlider fielen ihm zu, er kratzte sich unkoordiniert, wobei er zusammenzuckte, als er eine Stelle über seinem linken Auge erwischte. Er lallte wie trunken und machte lange Pausen zwischen den einzelnen Wörtern.

»Schlafen Sie sich erst einmal aus. Ich komme morgen wieder«, sagte Beumer und erhob sich. Er musste sich dringend mit seinen Kollegen besprechen. Hatte er sich geirrt, indem er Ludwig Tessnow als Simulanten dargestellt hatte?

KAPITEL 2

Stettin, Februar 1872.

Die Wehen waren fürchterlich und dauerten schon viel zu lange. Immer wieder verschwamm die Welt vor ihren Augen. Die Hebamme, eine ältere Frau, die streng aus dem Mund roch, sprach ihr gut zu. Emma hörte nicht hin, viel zu sehr war sie mit ihrem eigenen Leid beschäftigt. Fast war sie sicher, kein Menschenkind, sondern eine Schimäre zu gebären. Recht geschah ihr. Was hatte sie geleistet in ihrem Dasein? Strafte Gott sie nicht immerzu mit Kopfschmerzen und Ohnmachten? Und dann diese Schatten, die sie heimsuchten. Alles eine Prüfung. Aber warum sie? Früher hatte sie geglaubt, dass der Teufel und der Herrgott einen Streit um ihre Seele ausfochten. Da hatte sie sich wichtig gefühlt, ja, einzigartig. Heute sah sie die Dinge anders. Sie war gewöhnlich, mehr noch, sie löste sich nach und nach auf. Ihre Stimme wurde immer leiser, ihr Mann und ihr Schwiegervater immer lauter, ihre Haut immer blasser, während die Adern auf den Nasen der Männer rot und lila wurden. Ihr Stiefsohn, Bernhard, tat jetzt schon, was er wollte. Ihr Wort galt überhaupt nichts. Erst die Schläge des Vaters brachten Gehorsam in das Kind. Emma wurde nicht oft geschlagen. Was habe er schon davon, eine schwache, gestörte Person zu züchtigen? Wenn er so sprach, kam sie sich noch kleiner vor.

»Und jetzt, pressen. Feste pressen.« Die Hebamme atmete ihr schwer ins Gesicht. Ein Schwall übler Gerüche drang Emma in die Nase. Der Schmerz schien sie in der Mitte zerreißen zu wollen. Sie hielt die Luft an.

»Atmen«, rief die Hebamme. »Immer schön weiter atmen.«

Emma schwanden die Sinne, das Gesicht der Hebamme zerfaserte vor ihren Augen, der Schmerz war zwar immer noch da, doch er wurde ihr egal. Schwarze Schlieren schoben sich in ihr Gesichtsfeld.

Ein Anfall. Bitte, lieber Herrgott, nicht jetzt!, flehte sie still. Plötzlich erscholl ein Quäken, das sie nur am Rande wahrnahm. Ein kühler Windzug strich über ihren verschwitzten Arm und die Halsbeuge. Da erst wurde Emma bewusst, dass die Hebamme von ihrer Seite gewichen war. Emma blinzelte mehrmals.

»Ein Junge. Etwas dürr, weil er vor der Zeit gekommen ist, aber den kriegen wir schon hin.« Die Hebamme streckte ihr hilfsbereit einen Arm entgegen, an dem sich Emma in die Höhe zog. Und dann hielt Emma ihren Sohn im Arm, der sie angreinte und alsbald gierig nach ihrer Brustwarze schnappte.

Als der kleine Ludwig, denn so wollte sie ihn nennen, später in seiner Wiege lag, faltete Emma die Hände und dankte dem Himmel für den glimpflichen Ausgang der Geburt. In der Nacht begann der Kleine zu zittern. Emma packte ihn unter ihre Bettdecke, doch er fror weiter. Er verweigerte außerdem das Trinken. Kalter Schweiß kroch auf die Stirn des Kindes. Emma zitterte im Laufe der verrinnenden Stunden ebenso heftig wie der Säugling. Schließlich weckte sie ihren Mann.

»Hol' die Hebamme. Sie muss nach Ludwig sehen. Ich glaub', das Kind stirbt!«

Ausnahmsweise reagierte ihr Mann sofort.

Die Hebamme hielt die Lampe dicht über das Gesicht des Säuglings. Es wirkte ausgezehrt. Aus dem anfänglichen

Geschrei war ein klägliches Wimmern geworden. »Es ist krank. Am besten holen wir den Pfarrer, dass er's tauft.«

Da begann Emma Tessnow bitterlich zu schluchzen. Sie wusste, was eine Nottaufe bedeutete.

Als sich Emma, Friedrich, Bernhard und der Pfarrer am Morgen um das Taufbecken versammelten, lag der kleine Ludwig apathisch in Emmas Armen. Sein Atem ging stoßweise. »So ein kleines Wesen«, sagte der Pfarrer und blickte Emma bedauernd an. Emma hielt das Kind über das Becken. In dem Moment, als der Pfarrer ihm das geweihte Wasser über das Köpfchen goss, umklammerte der kleine Ludwig fest Emmas Zeigefinger.

KAPITEL 3

Es war ein heißer Sommer im Jahr 1875. Emma Tessnow hatte einen guten Frühling ohne jedwede Anfälle verlebt. Sie hatte sich als Küchenhilfe verdingt, ein paar einfache Näharbeiten für den ansässigen Schneider ausgeführt und war dieses Mal so schlau gewesen, die Münzen vor ihrem Liebhaber Tebesius zu verstecken, der sich als schäbiger Säufer entpuppt hatte. So wie alle ihre Männer. Für einen Moment presste sie grimmig die Lippen aufei-